Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Donnerstag, den 14. Dezember 1882. Nr. 584.

Berlin, 13. Dezember. Bei der heute fortgesetzten Ziehung der 3. Klasse 167. königl. preuß. Klassenlotterie fielen:

1 Gewinn von 15000 M. auf Nr. 51662.

1 Gewinn von 3000 M. auf Nr. 72912.

2 Gewinne von 1800 M. auf Nr. 57376 59874.

3 Gewinne von 900 M. auf Nr. 27739 54782 61262.

10 Gewinne von 300 Mk. auf Nr. 2407 49446 50976 54354 58653 60897 72032 92004 92159 94343.

Deutschland.

Berlin, 13. Dezember. Die Petitionskommission hat gestern Abend nach vierstündiger Berathung mit 14 gegen 6 Stimmen beschlossen, die drei Anträge des Referenten Abg. Dr. Thilenius wegen der Einsetzung einer Kommission von Sachverständigen zur Prüfung über den gegenwärtigen physiologischen und pathologischen Stand der Impffrage, wegen Herbeiführung einer brauchbaren Impf-Statistik, wegen Erlasses eines Volksseuchen-Gesetzes für das Reich sowie als unerläßliche Vorbedingung desselben in den einzelnen Bundesstaaten die Einführung der obligatorischen Leichenschau in Betracht zu ziehen — dem Reichskanzler zur Kenntnißnahme zu überweisen und damit das Ersuchen zu verbinden, die drei genannten Punkte in Erwägung zu ziehen und dem Reichstage hiervon Mittheilung zu machen.

— Die Diskussion über die Veröffentlichung eines Protokolls des Staatsministeriums zwischen einem früheren und dem gegenwärtigen Finanzminister, zwischen den Herren Hobrecht und Scholz, hat so breite Dimensionen angenommen, daß es geboten erscheint, die Grundlage der Diskussion, die Aeußerungen des Herrn Scholz in der Sitzung vom 9. d. M. nach dem stenographischen Bericht mitzutheilen. Herr Scholz sagte:

Die preußische Regierung hegt nicht das geringste Bedenken, die Einführung zweijähriger Etatsperioden, wie solche für das Reich seither schon dringend empfohlen und auch bei ihrer Zustimmung zu dem jetzigen Versuch eines praktischen Schrittes in dieser Richtung vor Augen gehabt, demnächst ganz ebenso für Preußen vorzuschlagen, und, was an ihr liegt, sie herbeizuführen. Diese Auffassung der preußischen Regierung datirt nicht von heute oder gestern, sondern ist seit dem Frühjahr 1879, wo der Herr Reichskanzler zuerst die Einführung zweijähriger Etatsperioden angeregt hat, immer und einmüthig dieselbe in Preußen gewesen. Schon unter dem 29. März des Jahres 1879 hat mein damaliger Herr Amtsvorgänger zu der Frage votirt. (Ich erlaube mir die hauptsächlichen Stellen aus seiner damaligen Aeußerung vorzulesen:)

> Auch kann ich dem Herrn Reichskanzler darin nur beistimmen, daß zu diesem Zwecke — nämlich dem der Vermeidung des Zusammentagens von Reichstag und Landtag und der dadurch hervorgerufenen Uebelstände —
>
> daß zu diesem Zwecke die Einführung zweijähriger Etatsperioden für das Reich und diejenigen Bundesstaaten in Aussicht zu nehmen ist, in welchen die Etats zur Zeit alljährlich festgestellt werden, mit der Maßgabe, daß diese für das Reich einerseits, für die Bundesstaaten andererseits nicht in demselben Jahre ihren Anfang zu nehmen hätten.

Es ist dann in diesem Votum erörtert, daß in Preußen schon früher Bestrebungen zur Herbeiführung zweijähriger Etatsperioden hervorgetreten, aber in der Landesvertretung abgelehnt worden seien. Das Votum fährt mit Bezug darauf fort:

> Dieser Vorgang würde jedoch nicht abhalten dürfen, jenen Antrag jetzt zu erneuern, da sich die Verhältnisse seitdem wesentlich anders gestaltet haben. Es handelt sich jetzt nicht mehr darum, die parlamentarischen Verhandlungen, insbesondere die Etatsberathungen dahin einzuschränken, daß sie nur ein Jahr um das andere stattfinden, sondern darum, die in keinem außerdeutschen konstitutionellen Staate vorkommenden doppelten Etatsberathungen für das Reich und die Einzelstaaten und die großen Unzuträglichkeiten zu beseitigen, welche mit dem Zusammentreffen der Reichstags- und Landtagssitzungen verknüpft sind, — Unzuträglichkeiten, welche allgemein und namentlich auch in Landtags- und Reichstagskreisen je länger je mehr sich in dem Maße fühlbar gemacht haben, daß das Bedürfniß einer Abhülfe allseitig anerkannt wird.

Das Votum erörtert dann die Frage, ob die Verhältnisse im Reiche und in Preußen — damals im März 1879 — derartige seien, daß es opportun wäre, mit der Maßregel vorzugehen. Diese Frage verneint das Votum nach beiden Seiten. Es meint, daß damals im Reich zu viele, zu große Fragen schwebten, die man erst abwarten müsse, daß ebenso in Preußen insbesondere die Entwickelung der Eisenbahnverhältnisse, die im Werk begriffene Gerichtsorganisation und mehr dergleichen Dinge seien, die jetzt einen solchen Antrag — also im Jahre 1879 — nicht zweckmäßig erscheinen lassen dürften. Das Votum meines damaligen Herrn Amtsvorgängers schließt also:

> Unter diesen Umständen kann ich mich zur Zeit für Einführung der zweijährigen Etatsperioden nicht aussprechen. Ich stelle vielmehr dem königlichen Staatsministerium anheim, ob es sich nicht empfehlen möchte, von einer solchen Aenderung der Etatsperiode bis dahin abzusehen, daß die Verhältnisse im Reiche sich noch mehr entwickelt und konsolidirt und auch in Preußen sich wenigstens so gestaltet haben werden, daß von der beabsichtigten Maßnahme ein wirklich praktischer Erfolg zu erwarten sein würde.

Bei der demnächstigen Berathung im Staatsministerium haben sich sämmtliche Mitglieder desselben einstimmig zu dem sachlichen Inhalt des inzwischen ausgearbeiteten Reichsgesetzentwurfs bekannt und nur die Opportunitätsbedenken, welche von dem damaligen Herrn Finanzminister und einigen seiner Kollegen geltend gemacht worden waren, nur diese Opportunitätsbedenken sind durch Majoritätsbeschluß erledigt worden. In Bezug darauf hat damals der Herr Finanzminister sich nach dem Protokoll über die Sitzung insbesondere dahin geäußert: „der Herr Finanzminister erklärte:

> die Frage wegen Einbringung des Entwurfes beim Bundesrath gleichfalls verneinen zu müssen. Für so segensreich er den Zustand halten würde, daß man in Preußen wie im Reiche nur ein Jahr um das andere eine Etatberathung durchzumachen hätte, sollte man selbst inzwischen Nachtragsetats einbringen müssen, so sei er doch der Meinung, daß der Gesetzentwurf, jetzt eingebracht, auf eine rein sachliche Behandlung nicht zu rechnen habe, sondern vielmehr den Abschluß der schwebenden wirthschaftlichen und finanziellen Fragen zu gefährden geeignet sei, auf die er doch von seinem Standpunkte aus den allergrößten Werth legen müsse."

Der hierin ausgesprochenen prinzipiellen Beurtheilung der Einrichtung zweijähriger Etatsperioden hat, so viel mir bekannt, auch mein unmittelbarer Herr Amtsvorgänger ganz und voll zugestimmt, und ich kann mich dem ebenfalls heute nur vollständig anschließen.

Die „Post" faßt heute ihr Urtheil über den Vorgang dahin zusammen:

Daß die Bezugnahme auf Staatsministerialprotokolle, wie sie bezüglich von Voten der Herren Dr. Friedenthal und Hobrecht stattfand und zu breiten Erörterungen führte, auch vom taktischen Gesichtspunkt ein arger Mißgriff ist, wird nach dem Verlaufe der Verhandlung und der Abstimmung fortan nicht mehr zweifelhaft sein und diese Erfahrung die Wiederholung wohl verhüten.

— Der „Zentralverein für Körperpflege in Volk und Schule", an dessen Spitze u. A. der neuerdings mehrfach genannte Amtsrichter Hartwich steht, hat an das Abgeordnetenhaus eine Petition gerichtet, welche dahin geht: die Regierung zu ersuchen, nach dem Vorbilde der Unterrichtsverwaltung von Elsaß-Lothringen eine Kommission von Aerzten behufs Erstattung eines Gutachtens über das höhere Schulwesen Preußens einzusetzen, um auf Grund desselben die genügenden Maßnahmen zur Verhütung einer für die gebildete Jugend Deutschlands immer drohender werdenden Gefahr des körperlichen Rückgangs mit all' seinen traurigen Folgen zu treffen.

— Die „Lib. Korresp." erinnert daran, daß die Regierung selbst vor noch nicht langer Zeit die Möglichkeit, einen Etat längere Zeit vor Beginn des Etatsjahres aufzustellen, in Abrede gestellt hat. Im Jahre 1876 wurde dem Reichstage ein Gesetzentwurf wegen Verlegung des Etatsjahres vom 1. Januar auf den 1. April vorgelegt und zwar mit folgender Motivirung. Zur Berathung des Etats z. B. für das Jahr 1877 müsse der Reichstag schon Anfang 1876 zusammentreten, der Entwurf des Etats müsse demnach schon Ende 1875 festgestellt werden. Das sei aber unzuträglich seitdem der Etat der Militärverwaltung der jährlichen Feststellung durch den Bundesrath und den Reichstag unterliege. Es sei unmöglich, die Bedürfnisse und die Einnahmen eines Jahres so lange vorher im Einzelnen zu übersehen. Es ergebe sich die Nothwendigkeit, Nachtragsetats vorzulegen, durch welche die Uebersichtlichkeit des Etats- und Rechnungswesens beeinträchtigt und die Erfüllung der Aufgabe, die Verfügung über die jährlich zu Gebote stehenden Mittel nach einem einheitlichen System zu treffen, erschwert würde. Dies war die Meinung des Finanzministers Camphausen, der, wie die Parteien auch über ihn als Politiker denken mögen, doch als finanztechnische Autorität allseitig anerkannt ist.

— Das Befinden Ihrer Majestät der Kaiserin betreffend sagt die „Prov.-Corr.", das Befinden Ihrer Majestät sei den Umständen entsprechend nicht ungünstig und in fortdauernder Besserung begriffen. Die hohe Frau hat daher auch Besuch empfangen und wiederholt Ausfahrten unternehmen können.

— Prinz Friedrich Karl wird am nächsten Sonnabend von Jagdschloß Dreilinden nach dem hiesigen königlichen Schlosse übersiedeln. Dem Vernehmen nach beabsichtigt der Prinz Friedrich Karl, gleich nach dem Weihnachtsfeste seine Reise nach Egypten und Palästina anzutreten, von welcher er erst in 5 bis 6 Monaten zurückkehrt.

Feuilleton.

Per Tratte.

„Drei Monate nach heute zahlen Sie gegen diesen Prima-Wechsel an die Ordre von mir selbst Ihre offizielle Verlobungsanzeige, Werth 2c. 2c."

Also lautete die erste Tratte, gezogen auf meine neu etablirte Firma Karl Blohme jun., ausgestellt von Wwe. Katharine Hansen, meiner guten alten Tante. Und dies kam folgendermaßen:

Ich war nach Europa zurückgekehrt. Nach fünfzehnjähriger, mannigfacher und mühseliger Thätigkeit, welche unter sonnigem Glück auch ihre reichen Früchte getragen hatte, stand ich wieder da, von wo ich ausgezogen war, als kaum 20jähriger trotziger Kerl, der seinem vorgesetzten Kommis eine Maulschelle versetzte, von seinem Prinzipal entlassen wurde und hinübersteuerte über's große Wasser. Es war zu meinem Glücke geschehen, und als ich meinen Fuß wieder auf heimathlichen Boden setzte, hob inneres, stolzes Selbstbewußtsein meine Brust und ich hätte hintreten mögen vor Karl Petersen, meinen Prinzipal und Heinrich Schultze, seinen ersten Kommis und Onkel Schmidt den Bäcker Onkel Schmidt den Brauer und ihnen zurufen: „Da seht ihr nun, da ist Karl Blohme der Taugenichts, wie ihr ihn immer nanntet," zum schweren Herzeleid meiner guten seligen Mutter. Meine gute Mutter! daß sie es nicht erleben sollte, wie ihr Karl zurückkehrt, als Mann mit vielen Erfahrungen, vielem Gelde, voller Thatkraft, der im Begriffe steht, unter Firma Karl Blohme jun. einen Indigo-Handel en gros zu etabliren.

Ich konnte mich im Rückblick auf die Vergangenheit solch' kindlicher Gedanken nicht erwehren und mußte mir gleichzeitig sagen, daß ich doch eigentlich ganz allein auf der Welt stände; wenn ich so plötzlich stürbe, theilten sich Onkel Schmidt ganz fröhlich in meinem Nachlaß. Das fehlte noch! Aber war denn nicht Tante Hansen hier und ihre beiden Söhne? die gute Tante, welche mir Nachricht gab von dem Tode meiner Mutter, mir ihre letzten Augenblicke schilderte und ja auch sonst stets voll ungeheuchelter Herzlichkeit gegen mich gewesen. Und dann fuhr's mir durch den Kopf, wie wiederholt in den letzten Jahren: „Junge, Du mußt heirathen! und Hand auf's Herz, was treibt Dich nach Europa, nach der Heimath zurück? Du folgst nicht geschäftlichen Erwägungen, ein innerer Drang, der Wunsch, in der Heimath Deinen Herd zu gründen, führen Dich hierher."

Das Bedürfniß, mein Herz auszuschütten, mich Jemand anzuvertrauen, führten mich noch am Tage meiner Ankunft zu Tante Hansen.

Das war echte Freude, echte Herzlichkeit, die mir hier entgegenschlug, das Erzählen nahm kein Ende, ich frostiger Kerl thauete auf und vollends, als Tante erzählte, wie meine gute Mutter eines Abends sagte, sie hätte um ihren Karl keine Sorge, er wär' ein Sonntagsjunge, ihm wird's nicht fehlen, sie wünschte nur, er heirathete ein heiteres, bescheidenes Wesen, welches zu ihm paßte, doch sollte er nicht später als mit 35 Jahren heirathen, da hielts mich nicht länger, ich sagte: „Ja, Tantchen, an's Heirathen denke ich und zu den 35 hat's gerade noch ein halb Jahr Zeit. Aber Tantchen, ich kenne mich; in geschäftlichen Dingen da kann ich pünktlich sein; was mein Privatleben betrifft, so habe ich es nicht einmal dazu bringen können, täglich um die gleiche Zeit an's Mittagessen zu gehen, mein Winterrock wird nicht früher hervor geholt, bis ich einen tüchtigen Schnupfen nach Hause bringe, aus Bequemlichkeit trage ich ein Paar Stiefel so lange, bis die Zehen zum Vorschein kommen, während das neueste Paar ruhig in der Kommode liegt. Ja, wenn man so per Wechsel heirathen würde, wenn es hieße:

> Drei Monate nach heute verloben Sie sich, Drei Monate nach heute verheirathen Sie sich. Acceptirt Karl Blohme. Eingetragen ins Wechselbuch; für Deckung zu sorgen; Mangels Deckung, Protest zu erwarten — Bankerott;

wenn dies Alles bevorstände, da würde ich Ernst machen, aber so, zu meiner Schande muß ich's sagen, ich trau mir's nicht zu."

Und wie wir nach dem Abendbrode so fröhlich weiter plauderten und ich meine Zukunftspläne schilderte, da entstand denn jene kuriose Tratte, welche es mir zur Pflicht machte, rechtzeitig für Deckung zu sorgen.

Die nächsten Wochen gehörten ausschließlich der Errichtung meines neuen Geschäfts. Es hieß einen zuverlässigen Mitarbeiter, einen ersten Kommis zu engagiren. Eine kurze Annonce brachte mir 124 Offerten; das war mehr als zu viel; doch muthig an's Durchlesen gegangen! Ah, sieh da! Heinrich Schultze, mein geohrfeigter Kommis bei Petersen, mit unter den Offerten? Armer Schultze! Es war ihm schlecht ergangen in den letzten 15 Jahren, etablirt gewesen, Unglück gehabt, Agent geworden, sucht wieder Stellung.

Alte und doch ewig neue Geschichte eines kaufmännischen Lebens! Mein Entschluß war bald gefaßt. In wenigen Worten schrieb ich Schultze, er würde sich hoffentlich meiner erinnern, jene peinliche Affaire von vor 15 Jahren vergessen haben und ich bäte ihn, mich am andern Morgen zu besuchen.

Ich fand Schultze als alten Mann wieder, Resignation sprach aus seinem ganzen Wesen; wir wurden bald einig und ich mußte mir sagen, daß ich im Grunde genommen eine sehr gute Acquisition gemacht hatte, ich konnte Schultze's Ehrlichkeit und seiner Geschäftskenntniß ruhig mein Vermögen anvertrauen. Auch empfand ich ein gewisses Gefühl innerer Befriedigung darin, einen Mann, dem ich im Grunde genommen durch jugendliche Heftigkeit zu nahe getreten war, wieder versöhnt zu haben.

So waren denn zwei Monate vorübergegangen, ohne daß ich irgendwie besorgt gewesen wäre um meine eingegangene Verpflichtung in puncto Heirathssachen. „Nur noch ein kurzer Monat Frist und Dein Wechsel wird fällig." Ich lächelte über die Geschichte im Stillen und doch erschien mir dieselbe als ominös für das weitere Gedeihen meines Geschäftes und das Ganze bekam für mich ein ernstes Relief.

„Wie, wenn Du's mit der Zeitung versuchtest? Hast Du Deinen Kommis durch die Zeitung bekommen, warum soll es Dir nicht auch mit Deiner Frau gelingen?"

Und des anderen Morgens stand es denn da mit dicken schwarzen Lettern gedruckt:

„Ein junger Kaufmann, 35 Jahre alt, vermögend, im Besitze eines Engros-Ge-

— Obgleich die Unterhandlungen zwischen England und Frankreich über die Stellung des letzteren in Egypten noch nicht zum Abschluß gediehen sind, nimmt der „Temps“ doch in einem elegischen Artikel bereits Abschied von dem Pharaonenlande. Das Blatt verhehlt sich nicht, daß alle Zugeständnisse, zu denen England sich bereit finden lassen wird, allenfalls nur eine Befriedigung der verletzten Eigenliebe Frankreichs bezwecken könnten, ohne daß diese Zugeständnisse irgendwie ein Aequivalent für die erlittenen Verluste zu bilden vermöchten. Alle Illusionen bezüglich wirklicher Entschädigungen, wie sie insbesondere noch von dem Organe Gambettas gefordert werden, finden beim „Temps“ wenig Glauben. Freilich erachtet das Blatt die Versicherungen des „Times“-Korrespondenten, daß England nur die Wahl unter den Allianzen habe, für Prahlerei, da jedes Bündniß eine bestimmte Politik erheischt und Gladstone nicht in der Lage wäre, ohne Weiteres das österreichisch-deutsche Programm oder die moskowitischen Bestrebungen sich zu eigen zu machen. „Es ist nichtsdestoweniger wahr,“ heißt es dann, „daß die englische Regierung auf dem Punkte steht, die im Jahre 1879 mit Frankreich abgeschlossenen Konventionen zu zerreißen, der Ausübung des doppelten Protektorats ein Ende zu bereiten, mit einem Wort, unsere Absetzung von der Position auszusprechen, die wir gestern noch in Egypten inne hatten.“ Für diesen Ausgang werden zwei Ursachen angeführt: einmal das Bestreben Gladstones, den schlimmen englischen Leidenschaften, welchen die französische Mitherrschaft zuwider war, ein Zugeständniß zu machen, dann aber die eigenen Fehler Frankreichs, wodurch England die volle Aktionsfreiheit erhielt, während die französische Regierung vorzog, mit dem sogenannten europäischen Konzert gemeinschaftliche Sache zu machen. Der „Temps“ hält dafür, daß England die Mitwirkung Frankreichs angenommen hätte und dann verpflichtet gewesen wäre, den Preis für diese Mitwirkung zu zahlen. Diese Unterlassungssünde würde an erster Stelle Gambetta zur Last fallen, der Alles in Bewegung setzte, um Freycinet den für die theilweise Okkupation des Suezkanals geforderten Kredit von wenigen Millionen zu verweigern. Ein wichtiger Punkt wird aber vom „Temps“ übersehen. Für das Verhalten der maßgebenden Faktoren in Frankreich war vor Allem die Besorgniß vor England ausschlaggebend. Man befürchtete, daß, wenn französische Truppen in Egypten gelandet würden, früher oder später der Zeitpunkt eintreten müßte, wo sie von den Engländern verjagt werden würden.

In dem französischen Ministerrathe, welcher dem Sturze Freycinets voranging, sollen namentlich die „appréhensions“ betont worden sein, welche Fürst Bismarck vor Verwickelungen zwischen Frankreich und England hege. Nicht die Besorgniß vor einem Eingreifen Deutschlands hielt, wie jetzt wohl als feststehend betrachtet werden kann, Frankreich im letzten Augenblick von einer Betheiligung in Egypten ab, sondern die vor ihren Augen auftauchende Eventualität, aus dem ominösen „Condominium“ in Egypten in einen Krieg mit England verwickelt zu werden und völlig isolirt in diesen eintreten zu müssen.

Da der „Temps“ Ursache hat, das Verhältniß zu England und das Selbstgefühl der Franzosen zu schonen, so geht er an dieser entscheidenden Thatsache stillschweigend vorüber.

Es konnte von Anfang an selbstverständlich erscheinen, daß, nachdem Frankreich aus Besorgniß vor Verwickelungen mit England auf die Aktion in Egypten verzichtete, es keine Aktion beginnen wird, um nur nach Egypten wieder zu gelangen. Ob ein selbstbewußteres Auftreten Frankreichs nicht andere Resultate ergeben hätte, muß allerdings dahingestellt bleiben.

— Der feindselige Gegensatz, der zwischen den deutschen und den esthnischen Elementen in den Ostseeprovinzen besteht, ist wieder einmal in recht brutaler Weise in einem kurländischen Kirchdorfe, Groß-Sesson, zu Tage getreten, wo die Bauern gegen den dortigen deutschen Pfarrer in gewaltthätiger Weise auftraten, weil er sich weigerte, einen vor Kurzem entlassenen esthnischen Volksschullehrer auf ihr Verlangen wieder in sein Amt einzusetzen. Die Bauern wurden durch diese Weigerung so erbittert, daß sie sich in der Kirche zusammenrotteten, den Pfarrer bedrohten und ihn, als es ihm gelang, sich vor den Wüthenden ins Freie zu flüchten, um einen in der Nähe haltenden Wagen zu besteigen, umzingelten, um ein regelrechtes Bombardement mit Schneeballen und Koth zu eröffnen. Ein Augenzeuge berichtet der „St. Petersburger Zeitung“ über den weiteren Verlauf der Affaire, wie folgt: „Als ich und Andere dem Pastor beistehen wollten, wurden wir mit Faustschlägen traktirt, auf die Erde geworfen und mit Füßen getreten. Als ich wieder aufgestanden war, sah ich, daß des Pastors Wagen zertrümmert war und er selbst mit zerfetztem Talare und ohne Barett dastand. Lachend und schimpfend begab sich die Bande in den Kirchenkrug, während ich den Pastor mit meinem eigenen Wagen nach Hause brachte. Als ich Abends 10 Uhr wiederum den Kirchenkrug passirte, schien darin Alles ruhig zu sein; aber um 12 Uhr loderten im Pastorat gleichzeitig drei Gebäude auf. Als ich zur Brandstätte kam, sah ich große Massen Volkes, aber Niemand rührte zur Rettung die Hand; statt dessen hörte man grobe Schmähungen und Drohungen gegen den Pastor und dessen Familie. Der Gemeindrälteste, dessen Pflicht es gewesen wäre, für Ordnung zu sorgen, war ebenso wie bei der Kirche auch bei dem Brande der Hauptrådelsführer. Vom Pastorat ist nur die Knechteherberge übrig geblieben, sonst Alles eingeäschert. Herr Pastor Krüger hat alle Habe verloren, seine Familie hat nicht einmal Kleider anzuziehen.“

Aus Rujen in Livland werden gleichfalls gegen den dortigen Pfarrer gerichtete Ausschreitungen gemeldet. Die Ruhestörer, die unter Führung verabschiedeter Soldaten standen und griechisch-orthodoxer Religion waren, begannen ein zum Pastorat gehörendes Bauernhaus einzureißen. Der Pastor bewaffnete sein Gesinde und es gelang ihm, die mit Beilen und, wie es heißt, auch mit Revolvern bewaffneten Strolche durch blinde Schüsse einzuschüchtern und festzunehmen. — Das sind die Früchte, welche die Mission des bekannten Senators Manassein gezeitigt hat. Nominell zur Revision des Landes entsendet, leistete derselbe den revolutionären Umtrieben der fanatischen Bauern Vorschub und ermuthigte die Unzufriedenen zum Widerstand. Baron Uexkyll, der Gouverneur von Kurland, der dies Unwesen nicht dulden wollte, wurde abgesetzt. Kein Wunder, wenn die blinde Leidenschaft sich jetzt mit desto stärkerer Wuth gegen die verhaßten Deutschen erhebt.

Ausland.

Paris, 11. Dezember. Im Senat interpellirte der Legitimist Fresneau den Unterrichtsminister Duvaux wegen seines Rundschreibens vom 2. November, in welchem er es den Präfekten freistellte, die Wegnahme der Kruzifixe aus den Schulstuben zu gestatten oder zu verhindern. Selbstverständlich schloß der Interpellant unter dem Beifall der Rechten aus der von ihm angegriffenen Maßregel, daß die Regierung mit den Bilderstürmern von Montceau les Mines unter einer Decke stecke. Er nahm auch die Gelegenheit wahr, an das Beispiel zu erinnern, welches die große Mehrheit des Schweizervolkes vor 14 Jahren gab, indem es ein Gesetz verwarf, welches die Religion aus der Schule verbannt hätte. Ueberdies machte Herr Fresneau sich lächerlich, indem er von dem Kreuze der Ehrenlegion sprach, das die heutigen Bilderstürmer nächstens von der Brust der Wackeren, die es tragen, reißen werden, um ihren Religionshaß zu befriedigen. Der Senator scheint nicht zu wissen, daß das Kreuz der Ehrenlegion fünf Strahlen hat und nur mißbräuchlich nach dem religiösen Symbol benannt wird, da Napoleon I. bei der Gründung des Ordens den ausdrücklichen Willen bekundete, kein Kreuz, sondern einen „Stern“ zum Abzeichen desselben zu nehmen. Unterrichtsminister Duvaux entgegnete sehr entschieden, der ihm gemachte Vorwurf wäre durchaus unberechtigt, da kein Gesetz die Ausschmückung der Schulstuben mit religiösen Emblemen vorschreibe, so hätte es ihm freigestanden, aus Rücksicht für die Nichtkatholiken die Wegnahme der Kreuze und Kruzifixe aus den öffentlichen Schulgebäuden anzuordnen. Er hätte aber den besonderen Umständen und überlieferten Gewohnheiten Rechnung tragen wollen und daher die Präfekten ermächtigt, je nach der in ihren Departements herrschenden Stimmung vorzugehen. Fresneau hatte eine motivirte Tagesordnung eingebracht; allein das Haus nahm mit 164 gegen 96 Stimmen die einfache Tagesordnung an und gab dadurch dem Minister einen Beweis der Zustimmung. Der Kredit von einer Million für die Ueberschwemmten wurde einstimmig genehmigt. Dagegen erhob sich auf den Bänken der Rechten ein gewaltiger Lärm, als über den vom Abgeordnetenhause bewilligten Kredit von 10,000 Franken für die Bestattung Louis Blancs abgestimmt werden sollte, und der Senator Numea Baragnon protestirte im Namen seiner Gesinnungsgenossen gegen die Ehre, welche Frankreich einem Manne erweise, welcher sich nicht um das Land, sondern nur um eine einzelne Partei verdient gemacht hätte. Mehrere Mitglieder der Linken erwiderten in gereiztem Tone und dann wurde das Begräbniß auf Staatskosten mit 146 gegen 83 Stimmen votirt. Dienstag wird der Senat in die Budgetdebatte eintreten.

Paris, 13. Dezember. Das Begräbniß Louis Blanc's ist ohne Störung verlaufen. Im ungeheuren Leichenzuge waren außer der offiziellen Welt auch unzählige Vereine, Korporationen, Freimaurerlogen rc. vertreten, von denen die meisten mit rothen Immortellen-Sträußen geschmückt waren. Unter den Kränzen und Bouquets, welche den Sarg und den Leichenwagen fast verdeckten, befand sich auch ein rothes Immortellen-Bouquet mit rothem Bande und der Inschrift: „Von Karl Blind.“ Am Grabe verlas Charles Edmond eine Rede Victor Hugo's, in welcher dem Glauben an Gott und die Unsterblichkeit der Seele Ausdruck gegeben wird. Außerdem sprachen Henri Martin, Barodet, Madier de Montjau, Lockroy u. A. Die Reden wurden sehr beifällig aufgenommen, vielfach wurden Rufe: „Es lebe die Republik!“ gehört. — Am heutigen Geburtstage Heinrich Heine's ließ der Allgemeine Deutsche Schriftsteller-Verband in Leipzig auf dem Grabe des Dichters auf dem Kirchhofe Montmartre einen prachtvollen Lorbeerkranz durch Herrn Max Norden, dem sich mehrere Herren des deutschen Turnvereins angeschlossen hatten, niederlegen.

Provinzielles.

Stettin, 14. Dezember. (Ornithologischer Verein. Sitzung vom 20. November.) Es werden diesjährige eigene Züchtungen von Hühnern von Seiten der Vereinsmitglieder ausgestellt und die besten Exemplare entsprechend prämiirt. Verschiedene Herren erstatten ausführlich Bericht über ihre Züchtungen; dabei wird bemerkt, daß die ausgestellten Kreuzungen mit Italienern alle zur Race der letzteren ausgeschlagen sind. — Es wird ein Ei vorgezeigt, welches 8 Tage lang im Legeschlauch gehaftet hat. Ungefähr 3 Mm. von der stumpfen Spitze (an der die Blase sitzt) findet sich eine 5 Qu.-Mm. einnehmende leimartige Substanz aufgelagert, mit der das Ei dem Legeschlauch verbunden gewesen ist. — Es konstituirt sich die Sektion für Hühnerzucht. — Ein Antrag, betr. Betheiligung sämmtlicher, also auch der abwesenden Vereinsmitglieder an Gratisverloosungen wird mit überwiegender Majorität abgelehnt. — Aufnahme und Anmeldung neuer Mitglieder.

— Zum diesjährigen Weihnachtsmärchen ist das reizende Ausstattungsstück „Aschenbrödel“ von C. A. Görner ausersehen worden, welches neu einstudirt und ausgestattet heute zu ermäßigten Preisen, zum ersten Male im Stadttheater zur Aufführung gelangen wird. „Aschenbrödel“ in der Bearbeitung von Görner ist bekanntlich das beste Stück in diesem Genre, und dürfen wir demselben wohl einen guten Erfolg vorhersagen.

— Die Bestimmung des § 211 der Reichs-Konkurs-Ordnung, wonach Schuldner, welche ihre Zahlungen eingestellt haben, mit Gefängniß bis zu 2 Jahren bestraft werden, wenn sie, obwohl sie ihre Zahlungsunfähigkeit kannten, einem Gläubiger in der Absicht, ihn vor den übrigen Gläubigern zu begünstigen, eine Sicherung oder Befriedigung gewährt haben, welche derselbe nicht oder nicht in der Art oder nicht zu der Zeit zu beanspruchen hatte, findet, nach einem Urtheil des Reichsgerichts, II. Strafsenats, vom 10. Oktober d. J., nur dann Anwendung, wenn der Schuldner sich bewußt war, daß durch die Befriedigung die übrigen Gläubiger benachtheiligt würden oder doch benachtheiligt werden könnten. Sucht dagegen der Schuldner einen ihn vor den übrigen Gläubigern sehr drängenden Gläubiger durch Hingabe an Zahlungsstatt zur Ruhe zu bringen, in der Meinung, dadurch im wahren Interesse der übrigen Gläubiger zu handeln und nach seiner Erholung diese vollständig zu befriedigen, so ist der Schuldner aus § 211 der Konkursordnung nicht zu bestrafen.

— Die Kataster-Kontroleure **Magnino** zu Stolp und **Mehring** zu Labes sind zu Steuer-Inspektoren ernannt worden.

— Das gestrige gut besuchte Konzert des Pianisten Herrn **Fischer** dürfte seinen Zweck nach allen Seiten hin erreicht haben. Was die Leistungen des Herrn Konzertgebers anbetrifft, so forderten sie zur Anerkennung in hohem Maße heraus. Das immense Gedächtniß — Herr Fischer spielte sämmtliche Nummern seines umfangreichen Programms auswendig — und eine brillante Technik, verbunden mit jeder Anforderung entsprechenden Anschlag und edler Auffassung, stempeln ihn zu einem nicht unbedeutenden Künstler. Etwas steckt der geehrte Herr Konzertgeber allerdings noch in der Sturm- und Drangperiode, doch dürfte er dieselbe bald überwunden haben. Seine dem Zentral-Verband geleistete Unterstützung — fast fühlt man sich versucht, Aufopferung zu sagen — verdient öffentlichen Dank. Aus Schülerinnen des Frl. Hedwig Wilsnach, einer geachteten hiesigen Gesangslehrerin, gebildete 4- resp. 3stimmige Frauenchöre trugen mit vielem Beifall Kompositionen von Schubert, Bruch und Bargiel vor. Ebenso erntete Frl. Drechsler, ebenfalls Schülerin des Frl. Wilsnach, für den Vortrag dreier Lieder dankbare Anerkennung. Die schöne Aula des Real-Gymnasiums in der Schillerstraße erwies sich als für Konzert-Aufführungen wohl geeignet. Vorzüglich bewährte sich der Bechstein'sche Flügel des Kommissionsrath Wolkenhauer.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Aschenbrödel, oder: Der gläserne Pantoffel.“ Weihnachtskomödie in 6 Bildern.

Wie der „Börsen-Courier“ von nahe betheiligter Seite vernimmt, hat sich das Befinden Hans von Bülows derart verschlimmert, daß seine Ueberführung in eine Heilanstalt für Gemüthskranke in einigen Tagen bewerkstelligt wird, wenn dieselbe nicht schon heute stattgefunden hat. Die Kunst der bewährtesten Aerzte und die sorgsamste Pflege vermochten nicht, dem fortschreitenden Leiden (Atrophia cerebri) Besserung oder Einhalt zu verschaffen.

Vermischtes.

— (Prinz und Scheerenschleifer.) Das „D. T.“ berichtet: Die Leutseligkeit unseres Kronprinzen ist schon so oft durch treffende Beispiele in der Presse öffentlich dokumentirt worden, und auch gestern waren wir in der Lage, einen neuen Beweis dafür zu beobachten. Es war in der von der Heydstraße vor dem Hause Nr. 7, woselbst mehrere, dem Arbeiterstande angehörende Personen das Trottoir besetzt hatten und in eifriger Diskussion begriffen schienen. Ganz besonders mochte sich wohl der eine von ihnen, der Scheerenschleifer Baatz, interessiren, der soeben noch seines Metiers gepflegt und den Schleiferkarren in nicht zu weiter Entfernung hatte stehen lassen, um die des Weges daherkommenden Freunde zu begrüßen. Man plauderte über dies und das, und unser Scheerenschleifer, ein alter, gedienter Soldat, der sich in der Hitze des Gefechts ein wenig ereiferte, mochte wohl in Folge dessen nicht darauf achten, daß er sein eben benutztes rothes Taschentuch, statt in die hintere Rocktasche, daneben gesteckt hatte, so daß es auf die Erde und noch dazu in den Straßenschmutz gefallen war. Da plötzlich klopft ihm Jemand mit lächelnder Miene auf die Schulter: „Freundchen, Sie haben Ihr Taschentuch verloren!“ bückt sich und nimmt das Linnen von der Erde auf, um es dem Scheerenschleifer zu überreichen. Dieser war im ersten Moment ganz sprachlos vor Staunen gewesen: er hatte in der schlichten Offiziersuniform des Fremden seinen Hauptmann vor sich zu haben geglaubt und antwortete daher, nachdem ihn der alte Soldatengeist sofort wieder in die nöthige Positur gebracht, mit einem: „Ich danke schönstens, Herr Hauptmann.“ Kaum hatte jedoch unser Scheerenschleifer die imposante Figur und das wohlgemuth lächelnde Antlitz unseres an der Seite seiner Frau Gemahlin vor ihm stehenden Kronprinzen erblickt, da erkannte er ihn auch sofort, und gerührten Blickes wollte er Worte der Entschuldigung und des Dankes vorbringen, die der Prinz jedoch mit einer kurzen Handbewegung und den Worten: „Macht nichts, Freundchen“, abschnitt, den Arm seiner Gattin nahm und freundlich grüßend weiter ging. Der Scheerenschleifer ist außer sich vor Freude über diese Begegnung; er wird das corpus delicti genau in seiner jetzigen Gestalt unter Glas und Rahmen setzen und zum Gedächtniß an die Leutseligkeit unseres Kronprinzen als ein Kleinod der Familie von Kind und Kindeskindern aufbewahren lassen.

Magdeburg, 8. Dezember. Gestern nach 10 Uhr Vormittags wurde in der Umgegend von Barby bei heiterem Himmel und Sonnenschein ein dumpfer Schlag vernommen, dem ein kurzes Rollen nachfolgte, welches eine Aehnlichkeit mit dem des entfernten Donners hatte. Dieser donnerähnliche Knall ist, wie die „B. Z.“ erfährt, in noch mindestens 6 umliegenden Ortschaften, am stärksten in Steckby bei Aken gehört worden, und einige andere Beobachter wollen in der Gegend von Zerbst, am vollkommen unbedeckten Himmel, einen blaßrothen Lichtstreifen in der Richtung von Ost nach Süd in demselben Momente gesehen haben, in welchem der starke Schlag zu hören war. Daraus läßt sich schließen, daß diese Lufterscheinung nichts anderes als ein Meteor war, welches bei hellem Sonnenschein nicht leicht bemerkt werden konnte. Nach Angabe mehrerer Personen soll das Getöse unterirdisch gewesen sein.

Telegraphische Depeschen.

Madrid, 12. Dezember. Nach hier eingegangener Nachricht ist das russische Schiff „Constantina“ gestern bei Tarifa in Folge Zusammenstoßes mit dem französischen Transportschiff „Sarthe“ untergegangen.

Dublin, 13. Dezember. Das gerichtliche Verfahren gegen Healy und Davitt ist auf unbestimmte Zeit vertagt worden.

Newyork, 12. Dezember. Nach einer Depesche aus Kingston auf Jamaika ist der vorwiegend von Kaufleuten und Geschäftstreibenden bewohnte Theil von Kingston gestern durch eine Feuersbrunst in Asche gelegt worden, der Schaden wird auf 6 Millionen Pfund Sterl. geschätzt. Hunderte von Menschen sind ohne Obdach, viele Banken, Magazine, Waaren-Niederlagen sind zerstört, es herrscht großer Mangel an Lebensmitteln.

Bei Shawneetown im Staate Illinois explodirte der Dampfkessel eines Sägewerks und wurden dadurch 8 Personen getödtet und 3 andere verwundet.

Newyork, 12. Dezember. Der Dampfer des Norddeutschen Lloyd „Salier“, von Bremen kommend, stieß, als er gestern in den Hafen lief, auf und blieb sitzen. Die Passagiere wurden gelandet, die Ladung entlöscht. Man glaubt, der Dampfer werde bald wieder flott werden.

Newyork, 12. Dezember. Der Dampfer des Norddeutschen Lloyd „Salier“ ist hier eingetroffen.

---

schäftes, wünscht sich baldigst zu verheirathen. Eltern und Vormünder wollen sich mit näheren Mittheilungen vertrauensvoll wenden an Chiffre „Gentlemanlike 35.“

Gezählte 287 Briefe waren im Laufe der nächsten zwei Tage eingelaufen, da lagen sie und da stand ich nun mit verschränkten Armen, hinbrütend auf das geheimnißvolle Chaos. Ruhe und Ueberlegung behielten bald die Oberhand und ich beschloß, mich ans Werk zu machen. Auf's Gerathewohl zog ich fünf Briefe heraus, welche für's Erste erledigt werden sollten.

Meine Antwort lautete:

„P. P. Im Besitze Ihres gefälligen Schreibens vom gestrigen Tage gestatten Sie mir Ihnen folgenden Vorschlag zu machen:

Da ich es vermeiden will, der jungen Dame schon jetzt vorgestellt zu werden, wünsche ich vorerst nur Gelegenheit zu haben, unbeobachtet beobachten zu können, um sodann eventuell ernste Anknüpfung zu suchen.

Haben Sie daher die Güte, in Gesellschaft der Dame Montag Abend nach 8 Uhr im „Café Europe“ zu erscheinen und als Erkennungszeichen ein Veilchen-Bouquet auf den Tisch zu legen.

Ich hoffe, daß dieser mein Vorschlag Ihre Billigung findet rc.“

Fünf Briefe gleichen Inhaltes wanderten zur Post.

Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag und Freitag waren besetzt und nun frisch ans Werk!

Montag: $8^1/_4$ Uhr schlug es, als ich ins Café Europe eintrat und die weltvergessendste Miene zur Schau trug; mein absichtlich gewählter schäbiger Rock sollte mich vor dem Späherauge meiner Veilchen-Gesellschaft schützen. „In solchem Aufzuge tritt kein Freier ein,“ mußte ich mir sagen, „Du bleibst unentdeckt.“

Da saß sie denn in der Gesellschaft zweier älterer Damen, offenbar Mutter und Tante, und ich war bald glücklich plazirt, um das Antlitz der Schönen — sie war wirklich schön zu nennen — genießen zu können.

Die feinen Züge verriethen Bildung, das lebhafte braune Auge ließ auf Geist schließen, allein die ganze Erscheinung hatte etwas Ruhiges, Kaltes.

(Schluß folgt.)